

Bericht

Uta Koppert-Maats, Taisiya Baysalova

Diskurs – Semantik – interdisziplinär

Transdisziplinäre Arbeitstagung am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vom 17. bis 18. November 2011

Uta Koppert-Maats, M.A.: wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Deutsche Sprache, Abteilung Lexik, Postfach 10 16 21, D-68016 Mannheim, E-Mail: koppert@ids-mannheim.de

Taisiya Baysalova, M.A.: Doktorandin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache, Abteilung Lexik, Postfach 10 16 21, D-68016 Mannheim, E-Mail: baysalova@lexik.ids-mannheim.de

In den letzten Jahrzehnten avancierte *Diskurs* zu einer zentralen Kategorie verschiedener geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Soziologie, Politologie und Philosophie, Geschichts- und Medienwissenschaft, Literatur- und Sprachwissenschaft haben sich einen, wenn auch viel diskutierten diskursanalytischen Zugang zu ihren Gegenständen verschafft. Was die verschiedenen Disziplinen zu einen scheint, ist die Übereinstimmung darin, dass die Perspektive ‚Diskurs‘ dann unverzichtbar ist, wenn es um die kulturwissenschaftliche Analyse gesellschaftlicher Phänomene in Geschichte und Gegenwart geht. Das Interesse der Sprachwissenschaft am Einfluss historischer Ereignisse auf Sprache und Sprachgebrauch verweist in die Geschichtswissenschaft und ihre Erkenntnisinteressen. Auch umgekehrt ist ein Interesse der Historiografie an kommunikativen Phänomenen, Metaphern und Deutungsmustern festzustellen, das die Schnittstellen und Grenzen des disziplinären Profils auf den Prüfstand stellt und generell nach dem Mehrwert transdisziplinären Arbeitens fragen lässt. Die Arbeitstagung „Diskurs – Semantik – interdisziplinär“ widmete sich unter anderem der Frage der disziplinären Überschneidungen und Abgrenzungen. Trotz terminologischer und methodologischer Unterschiede in der Auseinandersetzung lassen sich über die disziplinären Grenzen hinweg grundlegende Prinzipien von Diskursen bestimmen. So zeichnet sich der Diskurs, der stets in eine soziale Praxis eingebunden und somit auf soziale Akteure angewiesen ist, in erster Linie durch Kollektivität und Serialität aus. Seinen Inhalt bilden Wissens Elemente, die sich vor allem durch Versprachlichung manifestieren. Diskurse weisen daher strukturelle Kohärenz auf, die auf ihrer Funktion als Sinngebungsinstanzen beruht. Aus

diesem Diskursverständnis ergaben sich auch die Fragen, die **Heidrun Kämper** (IDS Mannheim) in ihrer Eröffnungsrede an die Tagungsteilnehmenden stellte, und zwar welche forschungspraktischen Ergebnisse die von Berger/Luckmann übernommene Idee der Konstruktion von Wirklichkeit erbracht hätte und wie in Anbetracht der Sprachlichkeit der Diskurse und des eigenen fachlichen Profils die disziplinären Grenzen zu ziehen wären. Gleichzeitig waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgefordert, die transdisziplinären Schnittstellen und Grenzen auszuloten. Auch die Erarbeitung möglicher gemeinsamer Modelle stand zur Diskussion.

Ulla Fix (Leipzig) eröffnete die Tagung mit einem Vortrag zum Thema „Stil als Diskursphänomen“. Im Gegensatz zu reduktionistischen Stil- und Textbegriffen sprach sich Fix für eine pragmatisch orientierte Stilauffassung aus, die einen handlungs- und textbezogenen sowie semiotischen Stilbegriff verwendet. Stil könne so als Perspektive diskurslinguistischen Arbeitens in Erweiterung des Textbegriffs auf den Textverbund i. S. des Diskurses begründet werden. Fix stellte zunächst Thesen zu Stil als sprachbezogener Kategorie vor: So bestimmte sie Stil als Gestaltetheit, verstanden als notwendiges Element sprachlich-kommunikativen Handelns, als sichtbar gemachten sozialen Sinn sowie als pragmatisch bestimmt, d. h. als eine spezifische Weise der Textgestaltung durch einen Textproduzenten, der damit beim Adressaten eine bestimmte Wirkung hervorzurufen sucht. Für die Diskursanalyse betont dies die rezeptionssteuernde Funktion von Sprachstil. Mit transdisziplinärem Bezug ergänzte Fix die sprachbezogenen um weitere vier Thesen zu „Stil als überdisziplinärer Kategorie“. Hierfür machte sie in Anlehnung an Ludwik Fleck den Begriff des Denkstils fruchtbar, da die Art und Weise, wie Gedanken entwickelt werden sowie die Ergebnisse des Denkens Diskurse entscheidend prägen. Sprach- und Denkstil entsprechen sich aus dieser pragmatischen Perspektive in ihrer Gestaltetheit, Sinn- und Wahrnehmungsbezogenheit und qualifizieren sich somit als diskurslinguistische Beschreibungskategorien, die auch transdisziplinäres Potenzial bergen. So ließe sich in Erweiterung der Kategorien Zeitstil, Epochenstil, Gattungsstil, die alle Musterhaftes beschreiben, berechtigterweise fragen, ob es nicht auch diskurssteuernde oder zumindest diskursiv prägende Denk- und Argumentationsstile gibt, die sich z. B. als Topoi oder Argumentationsmuster darstellen lassen.

Der Soziologe **Reiner Keller** (Augsburg) gewährte zur transdisziplinären Perspektivenerweiterung Einblick in das Feld soziologischer Diskursforschung. Gerade die Wissenssoziologie und die These von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit (Berger/Luckmann) haben auch die sprachwissenschaftliche Perspektive wesentlich beeinflusst. Im Sinne eines Forschungsprogramms stellte Keller die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) vor „zur Untersuchung der *diskursiven Konstruktion* symbolischer Ordnungen, die in Ge-

stalt konflikträchtiger gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und konkurrierender Wissenspolitiken in Erscheinung tritt.“ (Vortragsabstract) Entsprechend vielfältig sind die Fragestellungen wissenssoziologischer Diskursforschung: Sie reichen von der Frage nach der Entstehung, dem Erscheinen und Verschwinden von Diskursen über die Frage nach den sprachlichen und symbolischen Mitteln und Strategien, die in Diskursen eingesetzt werden. Sie können sowohl die sozialen Akteure und Sprecherpositionen wie auch die Adressaten in den Blick nehmen und dabei nach den Effekten und Machtwirkungen von Diskursen fragen. Sie rekonstruieren Formationsregeln und interessieren sich für die Unterscheidbarkeit typischer Formationen. Sprache und Sprachgebrauch dienen dabei – neben den Praktiken und Symbolen – als wesentliche Zugriffsmöglichkeiten.

Dass Denkkollektive je eigene Denkstile entwickeln, bestätigte – wie schon Ulla Fix – auch **Ingo Warnke** (Bremen) und knüpfte somit ebenfalls an die Position des Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck an. Am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses zeigte er, dass sich Akteure nur in bestimmten Genres äußern, so z. B. Kolonisierte in Petitionen und Kolonisatoren in Berichten. So bringe jeder Diskurs seine spezifischen Kollektive hervor, die je spezifische Stile entwickelten. Ausgehend vom Erweiterungspostulat beschrieb Warnke das Überlieferte und Materielle des Diskurses mit der Foucault'schen Kategorie des Archivs, die er als übergreifende Kategorie in die ascendente Relation Wort – Satz – Text einreihete. In dieser Hinsicht ist das Archiv mit dem ‚virtuellen Korpus‘ (Busse/Teubert) vergleichbar. Weiter argumentierte er, dass die Bedeutung der Kategorie Archiv für die Diskursanalyse vordergründig darin bestehe, dass sie ermögliche, transdiskursive Phänomene, wie z. B. Akteur-Genre-Relationen, zu erfassen, wie es am deutschen Kolonialdiskurs demonstriert werden konnte.

Carsten Dutt (Heidelberg) warf in seinem Vortrag einen kritischen Blick auf erkenntnistheoretische Möglichkeiten diskursanalytischer Ansätze für die Literaturwissenschaft und setzte sich somit gegen den Mainstream der Foucault-Rezeption innerhalb seiner Disziplin. Dabei berief er sich auf das Konzept der poetischen Konterdiskursivität des Romanisten Rainer Warning, nach dessen Vorstellung die Einbettung des literarischen Textes in ein bestimmtes Diskursfeld unweigerlich die Limitierung auf sein epistemisches Substrat verursache. Die Literarizität der poetischen Texte, die sich z. B. in der Ironie manifestiere, könne nicht diskursiv erfasst, und solle deshalb in der individuellen Werkanalyse ermittelt werden, so Dutts These. Daraus ergäbe sich auch eine besondere Stellung des literarischen Textes zum Diskurs, der zwar jeweilige Wissensordnungen tangiere, sich aber gleichzeitig von ihnen abgrenze. Seine Überlegungen veranschaulichte Carsten Dutt anhand des Gedichts „Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1.1968“ von Peter Handke.

Ausgehend von der These, dass ohne Laien kein Diskurs möglich sei, widmete sich **Albert Busch** (Göttingen) konzeptuell dem Verhältnis von Diskurs und Kommunikationsreihe, in der er mit Wichter eine geeignete Alternative zur Diskussion stellte. Die von Busch am Beispiel des Computerdiskurses entwickelte vertikalitätsorientierte Diskurslexikologie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die linguistische Diskursforschung der sog. Düsseldorfer Schule mit der Wichter'schen Vertikalitätstheorie der Bedeutung zu synthetisieren und entsprechende Analysekatgeorien (dazu zählen vor allem die Rekonstruktion der Diskursprogression, der Diskurspersuasion sowie der Diskursvertikalität) zur Verfügung zu stellen. Diskurse werden von Busch entsprechend als thematisch definierte, öffentliche Kommunikations- und Wissensräume bestimmt, die durch das Wechselspiel von lexikalischer Ver- und Entfachlichung im Diskurs gekennzeichnet sind. Wie er an den Beispielen Medizin und Architektur zeigte, lässt sich die Expansion von Fachwortschätzen und ihre Eingliederung in die Gemeinsprache nicht isoliert auf der Wortebene nachvollziehen, sondern bedarf stets der Einbettung in die entsprechenden Diskurse, die als Ausgleichsprozesse zwischen Experten und Laien zu interpretieren sind. Damit rückt für die Diskursanalyse die Frage nach den kommunikativen Strategien und Inszenierungen der Diskursakteure mit in den Blick.

Ekkehard Felder (Heidelberg) setzte die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diskurs und Semantik fort, indem er in Abgrenzung zu anderen Disziplinen für die Fokussierung der sprachlichen Oberfläche plädierte und dazu die Bestimmung agonaler Zentren in der Diskurssemantik vorschlug, die er als Knotenpunkte oder Verdichtungen von Diskursen auswies. Als Beispiel diente ihm der Sterbehilfediskurs, den er auf jene Knotenpunkte hin analysierte. Gerade die Aushandlung strittiger Themen biete für die Linguistik über Lexik und Grammatik entscheidende Zugriffsmöglichkeiten auf die Gestaltetheit und Generierung agonaler Zentren und somit von Diskursen. So zeugen auf der Ebene der Lexik etwa Bedeutungs- und Bezeichnungskonkurrenzen von Umbrüchen, die im Zuge von Mediendiskursanalysen darstellbar sind. Dazu sprach er sich sowohl für hermeneutische wie auch für semi-automatisierte korpuslinguistische Verfahren aus, die zur Untersuchung des Sprachmaterials Anwendung dienen können.

Die letzten beiden Kurzvorträge des Tages von **Uta Koppert-Maats** und **Melanie Seidenglanz** (beide Mannheim) boten empirische Beispiele für die am IDS aktuell geleistete diskurslinguistische Forschung. Aus dem laufenden transdisziplinären SAW-Projekt „Weimarer Demokratiediskurs 1918-1925“ stellten sie „Neue Jugendkonzepte zu Beginn der Weimarer Republik“ (Koppert-Maats) sowie die Studie „Metaphern für Verräter – Werkstattbericht zum Verratsdiskurs der Linksparteien in der frühen Weimarer Republik“ (Seidenglanz) vor.

Den zweiten Tag eröffnete **Angelika Linke** (Zürich/Linköping) mit Überlegungen zu der Frage „Wie erkennt man einen Diskurs, wenn man ihn sieht?“ Dabei folgte sie der theoretischen Fragestellung, inwiefern *Diskurs* als Leitkategorie im Kontext einer kulturalistisch orientierten Linguistik produktiv gemacht werden kann und wie eine solche Diskurskonzeption ausgearbeitet sein muss. Sie konstatierte einen aufgrund der starken Methodenbeschäftigung der letzten Jahre entstandenen Nachholbedarf in der theoretischen Ausarbeitung und plädierte für eine Rückbesinnung auf den von Dietrich Busse in der „Historische Semantik“ begonnenen Weg theoretischer Auseinandersetzung. Diesem Weg folgend diskutierte sie die Kategorien *Diskurs*, *Semantik*, *Trans textualität*, *Trans semiotizität*, *nicht-thematische Diskurse* und *Interdisziplinarität* und fragte jeweils nach ihrer Eignung für die Diskurslinguistik. Im Ergebnis dieser theoretischen Ortsbestimmung wies sie Diskurs als eine schräg zur aszendenten Reihe *Laut*, *Wort*, *Satz* und *Text* liegende, diese durchdringende Größe aus. Anhand der Musterveränderungen von Geburtsanzeigen der letzten 50 Jahre aus der Deutschschweiz konnte sie an ihre theoretischen Ausführungen anknüpfend nachweisen, dass sich Diskurse neben der thematischen Kohärenz häufig auch in semiotischen Brüchen oder Verschiebungen, konkret z. B. in unerwarteter Topik oder in der Veränderung von Phraseologieschablonen zeigen. Interdisziplinäre Perspektivenerweiterung bietet Linke zufolge die Chance, sich den diskursiven Verschiebungen, die quer zur sprachlichen Ebene liegen, weiter anzunähern.

Es folgte der Vortrag des Historikers **Lucian Hölscher** (Bochum) zu „Chancen und Grenzen einer interkulturell vergleichenden Begriffsgeschichte“. Anknüpfend an die Fragestellung der Tagung konturierte er zunächst den Diskursbegriff aus der Sicht der Geschichtswissenschaft, um zu zeigen, dass sich historische Realitäten und sprachlich-diskursive Konstruktionen von Wirklichkeit nicht gegenseitig ausschließen, sondern als zwei Seinsweisen von Diskursen verstanden werden können. Im Fall der sprachlich-diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit sei Diskurs als wechselseitiger Austausch von kommunikativen Akten zu einem bestimmten Zeitpunkt aufzufassen. Da Historiker aber immer auf zeitliche Distanz angewiesen sind, um Diskursen habhaft zu werden, entwickelte Hölscher eine weitere Lesart von *Diskurs*, die solche wirklichkeitskonstituierenden Aushandlungen als historische Realitäten in den Blick nimmt, wenn auf sie aus der Distanz in einem Akt der Benennung referiert wird. Besonders interessant werden diese Akte der Benennung bei der Übernahme von Konzepten aus fremden Diskursgemeinschaften. Damit kam Hölscher zum Kern seines Vortrags: der interkulturell vergleichenden Begriffsgeschichte. Wie Bedeutungsverschiebungen und Begriffsbildung in den Fokus der Forschung gerückt werden können, zeigte er am Beispiel *Religion*. Dabei problematisierte er auch das Spannungsfeld von außersprachlichen Rahmenbedingungen und historischer bzw. soziologischer Sprachanalyse.

Die Philosophin **Petra Gehring** (Darmstadt) rief mit ihrem Referat „Weder geschüttelt, noch gerührt: Grundbegriffliche Entscheidungszumutungen in Foucaults Aussagenanalyse“ zu einer stärkeren theoretisch-methodischen Auseinandersetzung mit den Arbeiten Michel Foucaults auf, den sie bislang in nicht zureichender Art und Weise rezipiert sieht. Sie erläuterte den Stellenwert der Archiv- sowie der Aussage-Idee in der Theorie Foucaults. Außerdem stellte sie die These auf, dass sich Diskurse erst in Brüchen und Differenzen offenbaren und ihre Analyse daher stets auf historische Distanz angewiesen ist.

Mit seinem Vortrag „Die Analysen von Argumentationsmustern als Beitrag zur Historischen Diskurssemantik“ machte **Martin Wengeler** (Trier) Anschlussmöglichkeiten der Topos- und Argumentationsanalyse für die Historische Diskurssemantik stark, denen er in der diskursanalytischen Arbeit einen zentralen Stellenwert zuweist. In Anlehnung an Lothar Bornscheuer erläuterte er vier Strukturprinzipien des Topos, insbesondere die Kategorien Habitualität und Intentionalität. Der derzeit in Trier untersuchte mediale Krisendiskurs diene als Anwendungsbeispiel für die Rekonstruktion zentraler Topoi, hier z. B. des Zukunfts- und Singularitätstopos, die sich somit als konstitutive Elemente des Diskurses erwiesen. Abschließend diskutierte Wengeler Anschlussmöglichkeiten der Toposanalyse und empfahl dazu neuere Arbeiten von Alexander Ziem und Constanze Spieß.

Der letzte Vortrag der Arbeitstagung widmete sich der framesemantischen Zugriffsweise auf Diskurse. **Klaus-Peter Konerding** (Heidelberg) referierte über „Thematisierung“, ‚Rahmung‘, ‚Topik‘ und ‚soziale Praxis‘ – Fragen und Thesen zum Stellenwert sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe für eine diskurslinguistische Analyse“. Neben sozialwissenschaftlichen Bezügen einer linguistischen Diskursanalyse plädierte er für die Einbeziehung zentraler Kategorien der Cognitive Science in die linguistische Perspektive, die er als vernachlässigtes Forschungsgebiet ansieht.

An die Vorträge schlossen sich an beiden Tagen jeweils Diskussionsrunden an. Für den Donnerstag griffen die Teilnehmenden zunächst die von Heidrun Kämper als Diskussionsimpuls reformulierte Frage nach der sprachlichen Geprägtheit von Wirklichkeit und somit die wissenssoziologische These von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit auf. So konstatierte Wengeler, dass die linguistische Diskursforschung nach dem Wie, also nach den sprachlichen Performanzen in Bezug auf die Konstruktion von Wirklichkeit fragt. Hölscher warf die Frage auf, welcher eigentümliche Gegenstand der historischen Forschung bleibe, wenn alles sprachgeprägt sei und gab zu bedenken, dass zwei Wirklichkeitshypothesen zu prüfen seien: einerseits die wissenssoziologische, andererseits die Vorstellung von Wirklichkeit als transzendentelem Entwurf. Linke unterstrich die Notwendigkeit, über die Frage, wie konstruiert unsere

Wirklichkeit denn sei, nachzudenken. In der Folge Humboldts sei die Welt zwar nicht anders als sprachgeprägt vorstellbar, jedoch sei ein zentraler Aspekt seiner Sprachphilosophie, demnach Sprache das ist, was uns für bestimmte Weltansichten begeistert, nicht zu vergessen. Die Frage nach der Konstruktion der Wirklichkeit verschiebe sich daher für die Linguistik hin zu der Frage: Wie stark ist Sprache beteiligt an der Konstruktion von Wirklichkeit? Übertragen auf das Diskurskonzept ergibt sich das Problem, dass sich Diskurs im Gegensatz zu Wort, Satz oder Text der Augenscheinlichkeit entzieht bzw. ihr entgleitet.

Auch der zweite Tag endete mit einer Diskussionsrunde, die wichtige Punkte des bisher Gehörten sowie grundsätzliche Anforderungen an die transdisziplinäre Diskursforschung thematisierte. Zentral waren dabei noch einmal die Frage, worin sich Diskurse zeigen, sowie die Frage, ob die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen einen oder verschiedene Diskursbegriffe benötigen. In dieser Hinsicht bot das Werk Foucaults wesentliche Bezugspunkte, wobei sich auch Probleme der Rezeption innerhalb der einzelnen Disziplinen abzeichneten. So wies Dutt darauf hin, dass Foucaults Theorie eine differenziertere Deutung erfordere, die des Öfteren im Sinne der Praktikabilität durch die selektive Adaption einzelner Konzepte, wie z. B. ‚Wissen‘, ersetzt würde. In Bezug auf die Verfahrensweise diskutierte die Runde die Forderung, die empirisch-induktive Methode in der Diskursanalyse breiter einzusetzen, ohne aber dabei die hermeneutische Dimension zu vernachlässigen. Auch plädierten die Expertinnen und Experten für die Ausarbeitung einer kommensurablen theoretischen Grundlage, die die spezifischen Erkenntnisinteressen der jeweiligen Disziplinen nicht aus den Augen verlieren lässt. Die interdisziplinäre Verständigung über Beschreibungskategorien und Erkenntnisinteressen wird also fortgeführt.

Die Tagungsidee entstand im Zuge der diskurslinguistischen Projektarbeit am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim). Dort gibt es einen von Heidrun Kämper geleiteten und aus diskursanalytischer Perspektive bearbeiteten Forschungsschwerpunkt „Sprachliche Umbrüche des 20. Jahrhunderts“. Gegenstand der bislang auf drei Teilprojekte bezogenen Konzeption sind sprachgeschichtliche Epochengrenzen des 20. Jahrhunderts, die im Sinn einer sprachlichen Umbruchforschung dargestellt und beschrieben werden. Das erste Teilprojekt zum Schulddiskurs 1945–1955 ist seit 2005 abgeschlossen, die Ergebnisse des zweiten Teilprojekts zum Protestdiskurs 1967/68 sind kürzlich in einer Monografie erschienen. Im Februar 2010 begann die Arbeit am dritten Teilprojekt „Demokratiediskurs 1918–1925“. Zugrunde liegt allen Untersuchungen die These, dass gesellschaftspolitische Wechsel und kollektive sprachliche Verschiebungen in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis zueinander stehen. Interpretiert werden diese Wechsel als Ergebnisse von Demokratisierungs- bzw. Entdemokra-

tisierungsschüben. Die Projekte leisten somit einen Beitrag zur Sprachgebrauchsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Da die Verstetigung der Tagung zu einem festen Netzwerk „Diskurs – Semantik – interdisziplinär“ von allen begrüßt wurde, befinden sich eine zweite und dritte Tagung bereits in Planung. Berücksichtigung soll dann auch verstärkt dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu Teil werden. Vorgesehen ist außerdem ein Tagungsband, der den derzeitigen interdisziplinären Diskussionsstand dokumentieren soll. Gewidmet war die Tagung dem 2010 verstorbenen Heidelberger Philosophen Prof. Dr. Reiner Wiehl, der die anfängliche Planung mit großem Engagement und wertvollen Ratschlägen begleitet hatte.